

Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit
und Sonntagsbeilage Feierabend

Bezugspreis:
Ausgabe A mit 2 Beilagen vierteljährlich 2,10 M. In
Liedern durch Posten 2,40 M. In ganz Deutschland
frei Haus 2,52 M. in Österreich 4,48 K.
Ausgabe B mit 1 Beilage vierteljährlich 1,90 M. In
Liedern durch Posten 2,10 M. In ganz Deutschland frei
Haus 2,22 M. in Österreich 4,07 K. — Einzel-Pr. 10 J.
Subskriptions-Preis: 10 bis 11 Mark vierteljährlich.
Für Rückgabe einzelner Hefen wird die Redaktion
nicht verantwortlich. Rücksendung erfolgt, wenn Rückporto be-
zahlt ist. Brieflichen Anfragen ist prompteste Beantwortung.
Verlag: Sächsische Volkszeitung, Dresden, Holtenauerstraße 48.

Anzeigen:
Annahme von Geschäftsangelegenheiten bis 10 Uhr, von Familien-
angelegenheiten bis 12 Uhr.
Preis für die Zeitungszeile 20 J. im Restamt 60 J.
Für unendlich gedruckene, sowie durch Fernsprecher auf-
gegebene Anzeigen können wir die Bestimmungsmöglichkeit für die
Abgabe des Textes nicht übernehmen.
Geschäftsstelle und Redaktion Dresden, Holtenauerstraße 48.

Nr. 226 Fernsprecher 1366 Donnerstag, den 3. Oktober 1912 Fernsprecher 1366 11. Jahrg.

Der Londoner Botschafterposten.

Noch war die Nachricht vom Ableben des Herrn von
Marshall nicht in alle deutschen Gauen gedrungen, als „man“
schon seinen Nachfolger in einer Reihe von Zeitungen er-
nannt hatte; je enger aber die Auswahl für die maßgebenden
Instanzen ist, um so reichhaltiger gestaltet sich die
Offerte in der Öffentlichkeit; hier wurden nämlich für den
Transport nach London auf Lager gehalten: zwei aktive
Staatssekretäre, zwei Botschafter, ein Gesandter, ein Gene-
ral, ein früherer und ein jetziger Reichstagsabgeordneter;
damit ist aber die Liste noch lange nicht geschlossen. Wenn
nun die Neubesetzung sich etwas hinzieht, dann hat man
wieder den deutlichsten Beweis für die „Unfähigkeit“ un-
terer Diplomatie, die bei einem solch reichhaltigen Sorti-
ment von Kandidaten zu keinem Entschlusse kommen kann.
Dabei hebt man die Bedeutung des Londoner Postens be-
sonders weit hervor und fordert eine Persönlichkeit, die das
fix und fertig haben soll, was man heute dem verstorbenen
Botschafter nachsagt: ein diplomatisches Geheimmittel für
schnellste Heilung des deutsch-englischen Gegensatzes. Das
ist etwas viel auf einmal.

Die Bedeutung des Londoner Botschafterpostens ist
genau keine geringe, wenn man sich vor Augen hält, daß
nahezu die gesamte internationale Lage — und als eine
naturgemäße Rückwirkung auch erhebliche Teile unserer
inneren Politik — von der Haltung Englands zu Deutsch-
land beeinflusst wird. Aber diese Situation ist durch keinen
Botschafter geschaffen worden und wird durch keinen Bot-
schafter geändert, der Gegensatz sogar kaum gemildert. Man
kann von der hervorragenden Persönlichkeit nichts Ueber-
menschliches fordern und doch werden stets solche Anfor-
derungen an den Londoner Botschafter gestellt. Heute kann
man ruhig von den Botschaftern sagen, daß sie am besten tun,
wenn sie nach dem Lob der tüchtigen Hausfrau gehen: je
weniger man von ihnen spricht, desto besser für das Vater-
land. Diplomatische Kraftnaturen, die bei jedem Wand-
wechsel eine neue Aktion einleiten, sind als nervöse Leute ein
Uebel für die gesamte auswärtige Politik. Der deutsch-
englische Gegensatz ist in dem Moment gelöst, wo Deutsch-
land seinen wohlbegründeten Ansprüchen am Weltmarkt
und genügender Beteiligung an der Welt Herrschaft ent-
sagt und die Segel vor dem stolzen Albion streicht, das heißt
soziale Politik nach außen treibt. Da aber Deutschland diesen
Weg des Selbstmordes nicht gehen kann und nicht gehen
darf, so ist der Gegensatz da. Dieser kann in London höch-
stens gemildert, nicht aber ausgeglichen werden.

Der Ausgleich hat vielmehr anderwärts zu erfolgen.
Daran erhellt schon, daß es diplomatische Posten gibt, die
an Bedeutung hinter den Londoner gar nicht zurückstehen,
denen Aufgaben zufallen, die bedeutender und schwieriger
sind, als die Londoner. Eine Ueberschätzung der Bedeutung
der diplomatischen Vertretung in London muß immer wie-
der eine Enttäuschung im deutschen Volke herbeiführen,
zumal der beste Botschafter keine selbständige Politik treiben
kann. Was zu Hause im Kriegsministerium, Reichsmarine-
amt, Auswärtigen Amte, Reichsfinanzamt und vor sich

geht, sind weit stärkere Faktoren der internationalen Poli-
tik als alle Initiativen eines Botschafters.
H. Erberger, M. d. R.

Der drohende Balkankrieg.

Mit ungeheurer Spannung sind alle Blicke auf den
Balkan gerichtet. Wird der Krieg ausbrechen oder kann der
Frieden erhalten bleiben? Zu den gestern gemeldeten Mo-
bilisierungen wird heute ergänzend berichtet, daß die Türkei
die Mobilisierung fast der ganzen türkischen Armee angeord-
net hat und daß nur einige anatolische Einheiten an der
russischen Grenze ausgenommen sind. Ferner hat Griechen-
land ebenfalls die Mobilisierung seiner Armee beschlossen.
Außerdem melden alle vom Balkan eintreffenden Nachrich-
ten übereinstimmend von der großen Kriegsbegeisterung,
die bei den Balkanvölkern immer mehr um sich greift. Unter
diesen Umständen dürfte es den Regierungen schwer fallen,
von dem beschränkten Kriegszustand zurückzuführen, selbst
wenn sie dies wollten, denn sie würden sich dadurch der Ge-
fahr aussetzen, vom enttäuschten, kriegslüsternden Volke hin-
weggefegt zu werden.

Die gegenwärtige Lage ist also äußerst gespannt, so
gespannt, daß die Entscheidung in wenigen Tagen, ja viel-
leicht in wenigen Stunden fallen muß. Zur Zeit, wo diese
Beilen geschrieben werden, kann man sich noch mit dem Ge-
danken beruhigen, daß eine Mobilisierung noch kein Krieg
ist und daß, wie Graf Berchtold gestern in der Delegation
beschwichtigend sagte: „zwischen der Anordnung einer Mo-
bilisierung und der Aufnahme von Feindseligkeiten ein schwe-
rer verantwortlicher Schritt liegt, ferner, daß nach wie vor
die Bemühungen der Großmächte dahin gehen, die aus einer
solchen Situation sich ergebende Gefahr zu beschwören und
auch weiterhin für die Erhaltung des Friedens zu wirken“.
Außerdem ist noch immer die Möglichkeit nicht ausge-
schlossen, daß die kleinen Staaten durch ihre Mobilisierung
einen Hauch verstanden haben, einen starken Druck auf die
Großmächte ausüben wollen, damit diese die Türkei zur
Nachgiebigkeit zwingen. Denn alle Balkanstaaten behaup-
ten, daß ihre Mobilisierung nur die Antwort auf die
Mobilisierung der anderen ist, daß sie nur defensiven Cha-
rakter trage und daß man alles tun werde, um einen Krieg
zu vermeiden. Es bleibt also vorläufig noch die Möglich-
keit offen, daß die Großmächte hier einsehen und den klei-
nen Staaten die Gefahr klar machen, die in einer Entzün-
dung der Kriegshölle in diesem Augenblicke liegt, ihnen
aber auch die völlige Nutzlosigkeit eines Krieges zeigen.
Denn was die Serben, die Bulgaren, die Griechen von ihrer
militärischen Anstrengung erwarten, das ist die Revision
des Berliner Vertrages, also die Aenderung der Dinge auf
dem Balkan durch den Willen der Mächte. Nicht aus eigen-
er Kraft können sie die Früchte ihrer Erfolge, selbst falls
das Kriegsglück ihnen solche bescheren sollte, einbringen.
Ihre Hoffnung, den Status quo nach Proben ihrer Tapfer-
keit zu ihren Gunsten zu ändern, bleibt auf die Großen
gekehrt.

Was wollen eigentlich die Balkanstaaten? Für sie
handelt es sich ohne Zweifel um die Hoffnung von Gebiets-

erweiterungen. Die Befürchtung um das Wohl der mazedo-
nischen Christen ist die Reformvorfrage, mit der die Apsi-
rationen auf mazedonisches Gebiet vor der Welt bedeckt wer-
den. Bulgarien erhebt Anspruch, auf das ganze Gebiet des
Bardostoffes bis hinab zur Küste bei Kavalla. Montene-
gro möchte sich nach Süden und Südosten hinüber — also
in albanisches Gebiet — abrundern. Griechenland verlangt
Epirus und umfassende Grenzregulierungen Thessaliens.

Wenn jemals, so ist jetzt für die Balkanstaaten der
Augenblick da, die Befriedigung dieser alten Wünsche zu
erstreben und alte Rechnungen mit der Türkei zu begle-
den. Man muß es ihnen zugute halten, daß sie bei den
jahr-langen Verhandlungen mit der Pforte an Geduld das
Menschennögliche geleistet haben. Sie haben das unum-
hörliche Muttergötchen in den Grenzdistrikten mit unend-
licher Langmut hingenommen, und wenn auch Bulgaren,
wie Serben und Griechen und nicht zuletzt auch Montene-
griner auf eigene Faust an türkischen Soldaten und Land-
bewohnern oft grausame Rache genommen haben, so üben
die beteiligten Regierungen selbst doch Zurückhaltung, so-
lange sie hoffen konnten, daß die Türkei von Versprechun-
gen zu Taten übergehen würde.

Nun ist die Zeit der Erfüllung gekommen. Das Ge-
spenst der Balkanfrage steht in seiner ganzen Größe da.
Wenn einmal die geladenen Gewehre und Kanonen los-
gehen und in Wirklichkeit „hinten weit in der Türkei die
Völker aufeinander schlagen“, dann müssen die Folgen
schrecklich sein, dann erzeugt ein Krieg den anderen und es
ist kein Ende abzusehen.

Was aber soll man zur Haltung der Diplomatie in
dieser Frage sagen? Sie hat glücklicherweise so lange beraten
und Noten gewechselt, bis richtig der Krieg vor der Tür ist.
Die Mobilisierung der Balkanstaaten ist die schwerste An-
klage gegen die europäische Diplomatie. Nichts spricht besser
für die Unfähigkeit der „maßgebenden“ Faktoren, die in
den Auswärtigen Ämtern Europas sitzen, als die gegen-
wärtige Situation. Nichts macht mit so grellen Farben die
Eiferhuts- und Streberpolitik der europäischen Mächte-
gruppen, als der imminente Krieg auf dem Balkan. Nichts
enthüllt so unfernberzig und deckt so schroff die Intrigen
und Machenschaften Englands und Russlands auf. Die
Lebtenverlust der Balkanregierungen ist ohne Zweifel
dadurch gestiegen, daß sie die Uneinigkeit der Großmächte
nur zu deutlich gesehen haben.

Die Stärke der Balkanarmeen.

Bei der jetzigen Lage der Dinge würde in einem Bal-
kankriege die türkische Armee dem gleichzeitig oder gemein-
sam operierenden Heeren von Bulgarien, Serbien, Grie-
chenland und Montenegro gegenüberstehen. Ueber die
Stärke der einzelnen Heere geben folgende Daten Aufschluß.

Die Türkei hat unter den erwähnten Staaten die
größten Streitkräfte. Die türkische Armee ist in der Reor-
ganisation begriffen; der bekannte General Freiherr von der
Goltz hatte diese Reorganisation zur Durchführung über-
nommen. Das Heer ist in 11 Armeekorps eingeteilt, von

Kirche und Presse.

Von Dr. Felix Boh-Söbigen.
(Schluß.)

Die Kirche ist kein Wolkenspilz, wie der gemeine Spott
der erdverunreinigten Sozialdemokratie sie zu verhöhnen sich
erlaubt, sie schließt sich nicht exklusiv ab von den weltlichen
Dingen und den zeitbewegenden Fragen, und es ist ein
schwerer Irrtum, zu meinen, sie müsse in beschaulicher Stille
dem unruhig tickenden Pendel der Zeitgeschichte kontem-
plativ zuschauen, gleichgültig abwartend, was wohl aus all dem
Wirrwarr noch herauskommen werde. Nein, die Kirche will
und muß auch der Welt der Gegenwart ihr sorgendes und
wachendes Mutterauge zuwenden, denn sie war, sie ist und
sie bleibt der wichtigste Faktor in der Entwicklung der
menschlichen Gesellschaft und sie wird die Welt und die
Menschen nimmer unchristlich ihrem Schicksale überlassen,
besonders in Zeitaltern wie die jetzigen, in welchen die
Völker vergessen haben, wo die ewigen Sterne Gottes stehen
und die entgeisterte Menschheit dem Chaos zutreibt. Gerade
jetzt hat die Kirche auch in und mit der Presse das Auge des
Volkes zu öffnen, sein Gewissen zu schärfen und zu leiten,
auf daß nicht mehr und mehr eine öffentliche Meinung sich
herrschend geltend mache, welche Religion, Glauben und
Moral als wertlos ausschaltet und beiseite schiebt, oder
ihnen in grimmiger Todfeindschaft entgegentritt.

In England steht fast die gesamte Presse im großen und
ganzen, ohne Ansehung der Parteifrage, auf christlichem
Standpunkte und sie behandelt die religiösen Interessen und
Fragen, die Moral, meistens in Uebereinstimmung mit den
Anschauungen der englischen Kirche, ganz im Gegensatz zu
der festländischen, besonders der französischen Presse, welcher
dieses zarte Empfinden der Ehrfurcht, oder doch der Rück-

sicht gegenüber religiösen Dingen und Institutionen fast
ganz verloren gegangen zu sein scheint. Die katholische
Presse und die Organe des Protestantismus positiver, gläu-
biger Richtung ausgenommen, weht auch in Deutschland in
dem übergroßen Teile der Zeitungen eine erkaltende Luft
der Gleichgültigkeit, der Beargwöhnung und des Miß-
trauens, oder gar der grimmigen Gegnerschaft in Bezug auf
alles Religiöse, Christliche und Kirchliche, ganz abgesehen
vollends von den vielen Witzblättern, die in antireligiöser
Groß- und Blasphemie leider jeden Reford schlagen. Es
gibt bei uns nur vereinzelte humoristische Blätter, welche
man noch unbeantwundet auf jeden Familientisch niederlegen
könnte, während der englische „Punch“ seit mehr denn
einem halben Jahrhundert den schönen Ruhm aufrecht er-
halten hat, niemals einer Frivolität, einer Sittenslosigkeit,
oder einem antireligiösen Spott ein Raum in seinen Spalten
gewährt zu haben; im „Punch“ funkelt die feine, witzige
Geistesart, wie sie einen Addison zierte, in der kontinen-
talen Humorsitt macht sich Rabelais und Voltaire breit.

Gott sei Dank sind Bischof Kettlers Worte an die ka-
tholischen Deutschlands nicht auf unfruchtbaren Boden ge-
fallen; nein, diese haben seitdem eine eigene, die gesamten
Aufgaben und Interessen der Kirche und des christlichen
Volkslebens vertretende Presse ins Leben gerufen; das ganze
katholische Deutschland ist heute mit einem großen Rege von
Zeitungen, Wochen- und Monatschriften, Anstalten usw.
umgeben, und dadurch den vergiftenden Einwirkungen des
Kirchen-, christentum- und staatsfeindlichen Liberalismus,
Naturalismus und Radikalismus verschlossen, also Pres-
seneinflüssen entzückt, die nur darauf ausgehen, den Glauben
und die Moral des Volkes zu untergraben, die politischen
Ordnungen umzuwerfen, die Völker und im Volke die
Volksklassen zu verwirren und sie gegeneinander aufzu-

behen. Solange aber der moderne Staat und alle die maß-
gebenden und führenden staatsbürgerlichen Elemente, welche
für den Zustand des öffentlichen Geistes verantwortlich sind,
vor der vielleicht bedeutsamsten Frage des öffentlichen
Lebens, der Frage der Befestigung der schlechten Presse, wie
vor dem Rästel der Spiny stehen und ihr im alten aber ge-
fährlichen laissser aller et laissser faire als einem Kräut-
lein Rühmchen nicht perennierende Tuldung und Schön-
zeit gewähren, solange ist nicht die geringste Aussicht
vorhanden, daß diese fürchterliche Volksverfälschung, dieser
geistige Brand, erlösen werde. Das hier einschlägige
Kraftwort eines Abgeordneten in der Württembergischen
Stammer trifft den Nagel auf den Kopf: „Ihr kommt zu
nichts mit Wort und Wis, ich sag euch's verbiis paris,
wenn's brennt, greift man zur Feuerpritze und nicht zum
corpus juris.“ Mit Optimismus und bloßen Reflexionen
beseitigt man die schlechte Presse nicht, und uns deucht, daß
man in dieser Sache schon zu lange ängstlich herumtastet
und zu viel an solchen Punkten und Stellen herumprobiert,
wo die Entscheidung und Hilfe gar nicht liegt. Wir wollen
uns unserer katholischen Presse freuen, wollen sie hegen und
pflegen, sie fördern und ausbauen, denn unserer vortrefflich
organisierten Presse verdanken wir es auch nicht zum
wenigsten, daß wir aus allen Thürmen des sogenannten
Kulturkampfes ungebrochen und siegreich hervorgegangen
sind und um unsere Mutter, die Kirche, heute fester und
inniger geschart stehen denn seit Jahrhunderten. Soll die
schlechte Presse nicht das Verderben und der Untergang des
Volkes werden, dann muß das Volk das Verderben, der Ver-
nichter der schlechten Presse werden, tertium non datur.
Darauf mögen weitere Gedankenreihen in einer späteren
Darlegung sich verbreiten. —